

erfordern unsere volle Achtsamkeit, denn jedes Versehen würde sich sofort rächen. So sind wir sehr froh, wie nun auch Oskar kommt, denn die noch nicht vorbereiteten Fische müssen erst „geschrópft“, eingesalzen und aufgespießt werden.

Die Zeit vergeht bei diesen vielfachen Tätigkeiten wie im Fluge. Der runde Weidenkorb, der auf der Bank neben dem Ofen steht, ist bereits fast voll knusprigbrauner „Steckerlfische“, aber immer noch legen wir neue über die Glut. Einige Besucher sind nun auch gekommen, sie kaufen Fische, essen sie an Ort und Stelle, plaudern miteinander und sehen uns neugierig eine Weile bei der Arbeit zu.

Grauwirbelnd wólt und verweht der Rauch und langsam wandert die Sonne ihre urewige Bahn. Unaufhaltsam wie am Fließband geht unsere Arbeit fort, sie ist aber dennoch nicht eintönig und ermüdend, sondern voll Stimmung und Schönheit, wie jede Tätigkeit, die sich in der Natur abspielt.

Aber jetzt nehme ich mir auch einmal Zeit und esse zwei „Steckerlfische“ zu einem Stück Hausbrot. So, und nun einen herzhaften Schluck Bier — aber gleich aus der Flasche — und dann der Tabak! Ja, und nun könnte eigentlich einer der Unfehlbaren kommen und mir lang und breit erklären, daß „Spießbraten“ natürlich gar nichts mit dem edlen Fischsport zu tun hat, sondern nur nüchterner Beruf und Gelderwerb ist. Nun, mit dieser Behauptung hat zweifellos der recht, dem Fischen nichts anderes wie Fangen ist, wer in ihm allerdings mehr sieht, dem wird auch all das vielfältige Drum und Dran des nassen Weidwerkes zum unvergänglichen Erlebnis werden. Er wird die feinen und köstlichen Stimmungswerte all der zahlreichen Tätigkeiten, die den Begriff Fischen überhaupt erst abrunden, nicht missen können und oft wird ihm das Fangen dann nur ein Vorwand für diese feineren und zarteren Genüsse sein.

Langsam will es Abend werden. Die scheidende Sonne malt die rauhborikigen Pappelstämme im roten Licht und schenkt dem Schilf ein letztes Leuchten. Im schneeweißblühenden Dornbusch singt noch die Schwarzamsel, über dem Altwassergaben aber geistert bereits die erste Fledermaus und im Schilf beginnt der Frösche abendlicher Chorgesang. Wir entzünden einige Fackeln und nehmen in ihrem malerischen, schattenwerfenden Licht die letzte „Lage“ geräucherter Fische vom Ofen. Dann erstickt ein Eimer Wasser dampfend und zischend die Glut, das Vorhangschloß an der Hütentür schnappt ein und die Fackeln erlöschen. Gemächlich und langsam schlendernd wandern wir durch den verlöschenden Abend dem nahen Städtchen zu.

Karl F. Müller, Wien

Der Schill

Der Schill (*Lucioperca sandra*) ist ein Raubfisch, der den Barschen zugezählt wird. Im Volksmund heißt er Hechtbarsch, Sandbarsch, Zander, Amaul, Sandart, Steinschill und Fogosch.

Der Körper hat eine spindelartige Form. Die Lichter (Augen) sind groß, der Kopf ist klein und schlank, das Maul mit kleinen, doch starken kegelförmigen Zähnen besetzt. Die Kiemen sind sehr zart. Die Schuppen sind dünn und haften nicht fest in der Haut. Auffallend ist die doppelte stachlige Rückenflosse, vor der man sich beim Loslösen der Haken hüten muß, da sie schwer heilende Wunden verursachen kann.

Die Färbung des Fisches ist auf dem Rücken dunkelgrün, die Seiten sind gelblichweiß, der Bauch hell weiß. Rücken und Seiten sind dunkel gebändert.

Schille benötigen ein sauerstoffreiches Gewässer. Wärmere Hechtgewässer sagen ihnen wohl zu, doch leben diese beiden Fische nicht gerne nebeneinander. Entweder muß der Hecht oder der Schill weichen. Ihre Lebensart ist zu verschieden, als daß sie sich aneinander gewöhnen könnten. Hechte sind Einzelgänger, während die Schille in Trupps leben. Charakteristisch ist ihre große Furchtsamkeit, die die Veranlassung gibt, daß sie sich gerne in träge rinnenden, unterwaschenen Uferstellen aufhalten; qualmende, tiefe Kehren mit sandigem Grund sind beliebte Aufenthaltsorte, sie müssen aber in der Nähe Versteckmöglichkeiten mit Gestrüpp und Wurzelwerk besitzen.

Zander sind sehr gefräßig, dabei in der Nahrungswahl, wie eben in jeder Beziehung, heikel. Haben sie sich bei Tage nicht sättigen können, dann rauben sie nahe dem Ufer bei untergehender Sonne sehr eifrig. Allem anderen Fraß ziehen sie kleine Fischchen vor. Ihre Raublust wäre wohl auch größeren Bissen nicht abgeneigt, doch können sie solche nur schwer bewältigen. Die Fische können ein Gewicht von über 10 kg erreichen.

Das Abläichen geht im April bis Mai vor sich. Der Rogen wird in klebrigen Klumpen an Pflanzen in seichtem Wasser abgelegt. Das Gelege wird von den Alten sorgsam überwacht. Bei einiger Vorsicht ist die Befruchtung der Eier und die Aufzucht der Schille auf künstlichem Wege durchaus möglich.

Der Schillfang bietet dem Sportfischer viel Anregung und hat einen ganz eigenartigen Reiz; denn nur richtiges Benehmen beim Fischwasser und die gute Wahl eines Köders bringt Schille an die Haken. Es gibt kaum einen Fisch, dessen ganzes Gebaren so extrem vorsichtig ist. Er zeigt sich selten sehr beißlustig, doch gibt es auch Zeiten, wo das Gegenteil zutrifft. Dann aber ist es auch möglich, wenn keine Störung eintritt, an einer günstigen Stelle mehrere zu fangen. Bei klarem Wasser und Windstille ist der Zander besonders mißtrauisch.

Die Angelrute zum Schillfang sei leicht, zirka 3 m lang, ziemlich steif und dabei doch sehr elastisch. Die feine, aber feste präparierte Seidenschnur sei auf eine gut funktionierende Schnurrolle gespult. Die Bleibescherung, am besten sind gespaltene Kugeln, die Wirbel und der Schwimmer müssen möglichst unauffällig sein. Die Haken sollen stark, klein und mit nach außen gerichteten Spitzen versehen sein. Zweckmäßig ist es, Doppelhaken oder Drillinge zu verwenden. Alles Gerät sei glatt, schmiegsam und der Wasserfärbung angehñelt. Man vermeide jede auffallende Bewegung, mache nicht das geringste Geräusch, sei geduldig und vorsichtig und bewahre nach einem Anbiß ruhiges Blut. Hasten rächt sich in jedem Fall. Wer mit einer guten Beute heimkommen will, muß sich schon beim Morgengrauen am vorher ausgemachten Schillplatze einfinden. Scheint die Sonne und ist es heiß, dann wartet man lieber die angenehme Abendkühle ab, die oft doppelt entschädigt.

Die beste Fangzeit ist der Herbst, wenn sich die Blätter der Bäume zu verfärben beginnen. Dann befinden sich die Schille nicht mehr im Sommerrevier, sie sind auf der Wanderschaft und auf der Suche nach Futter. Sie halten sich dann meist an strömenden Stellen auf. Der Köder ist ihnen nahe dem Grunde anzubieten. Später, wenn die Nahrung spärlicher wird, leiden diese Fische lieber größten Hunger, als daß sie ihr delikates Fleisch leichtsinnig aufs Spiel setzen. Der geringste Fehler des Anglers genügt zur Warnung: Nicht nur das erschreckte Individuum, nein, die ganze Gesellschaft flieht in panischer Verwirrung und es dauert immer sehr lange, bis wieder Beruhigung eintritt und ans Fressen gegangen wird.

Als Köder kommen kleine, höchstens 8 cm lange Rotaugen, Aitel, Kreßlinge, Elritzen, Lauben, Schneider und andere Fischchen in Frage. Dabei sei bemerkt, daß Schille ihre Beute beim Schwanz packen. Dort soll sich auch der Fanghaken befinden.

Man fischt ohne Kopf, auch das Rückgrat des Fischchens und eventuell überflüssige Fleischteile sollen entfernt werden. Der Köderfisch wird der Länge nach in die Hälfte geschnitten, so daß man zwei Köder zur Verfügung hat. Die Haken müssen verborgen sein. Fischt man mit Schwimmer, was man an tiefen, ruhig dahinziehenden Stellen vorzieht, dann warte man bei einem Anbiß mit dem Anhieb solange, bis der Schwimmer das zweitemal entschieden unter das Wasser gezogen wird. Als einziger künstlicher Köder kann ein kleiner Spinner mit feinen Drillingen gebraucht werden; doch heißen Schille darauf so sachte an, daß so mancher Anhieb in das Leere geht. Zum Spinner nimmt man einen fliegenden Drilling zu Hilfe, dann erweist er sich als fängiger. Beim Kunstköder ist der Anhieb sofort anzubringen; man kommt damit trotzdem oft zu spät.

Beim Fischen auf Zander ist es immer sehr vorteilhaft, wenn man die Wassertiefe ausmißt und darnach den Schwimmer so stellt, daß der Köder knapp über dem Grund schwebt. Falls der Angelplatz eine wiederkehrende Strömung aufweist, wo man die Schille meist vermuten kann, dann senke man das Lockmittel ohne Plätschern beim Anfang der Strömung in die Fluten und überlasse es ihrer natürlichen Bewegung, es weiter zu führen. Man mache die Drehung des Wassers einige Male mit, ziehe aber hier und da auch den Köder langsam bis in die halbe Wassertiefe und lasse ihn sachte wieder absinken. Beißt nichts an, lenke man den Bissen langsam zum Ufer, senke und hebe ihn auch hier und versäume nicht, bei tiefem Wasser den Köder am Rande pendelnd hin und her zu führen. Der Platz muß gründlich und gänzlich abgesucht werden; es ist stets zu berücksichtigen, daß Schille zuweilen bis zum Ufer dem Lockfisch folgen, jedoch tun sie das nur dann, wenn er in der nächsten Nähe eräugt wurde. Hat ein Schill auf den Köderfisch angebissen, so fährt er mit dem Raub etwas weiter, bleibt ruhig stehen und dreht dann das Fischchen im Rachen, um es schluckgerecht zu erhalten; jetzt erst ist der kräftige Anhieb am Platz. Tut man das früher, reißt man dem Fisch den Köder aus dem Maul, da er ihn vorher nicht fest genug gepackt hält. Sitzen die Haken ordentlich, dann lasse man den Gehakten ruhig austoben, bald wird er matt und landungsreif. Zur Bergung verwende man stets das Landungsnetz, das man von hinten in Anwendung bringt. Mancher Angler landet den kleineren Schill in stetigem Zuge, was auch seine Vorteile hat, da der Platz dadurch keine Beruhigung erfährt. Große Schille machen weit mehr Umstände. Sie ergeben sich nicht so rasch und kämpfen erbittert um ihre Freiheit. Man hat auch bei diesen Fischen mit dem sogenannten Karpfenschlag zu rechnen, der durch kurze Schnurabgabe wirkungslos bleibt. Nie ergreife man bei einem Schill die Angelleine mit der Hand, um ihn damit herauszuziehen, er könnte bei der Landung noch so weit bei Kräften sein, daß er sich beim Anblick seines Feindes nochmals aufrafft. Das gelingt ihm, da die Schnur in der Hand nicht nachgibt. Damit verscherzt man sich eine gute Beute.

Fischt man auf Schille zwischen Wurzelwerk und Baumstämmen, dann führe man den Gefangenen so rasch wie möglich aus dieser Umgebung weg, sonst könnte er schnell noch mehr in das Gewirr flüchten. Diese Situation wissen Schille auszunützen. Wenn sich die Schnur verheddert, ist sie schon mit so manchem schönen Fisch verlorengegangen.

Deine Fachzeitschrift ist „Österreichs Fischerei“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Müller Karl F.

Artikel/Article: [Der Schill 223-225](#)